

Thesen zu "Information, Wissen und Gesellschaft"

Schmiede, Rudi

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmiede, R. (2004). Thesen zu "Information, Wissen und Gesellschaft". In G. Gamm, M. Hetzel, & M. Lilienthal (Hrsg.), *Die Gesellschaft im 21. Jahrhundert: Perspektiven auf Arbeit, Leben, Politik*; 13. Darmstädter Gespräch (S. 38-45). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-255824>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Rudi Schmiede

Thesen zu „Information, Wissen und Gesellschaft“

Vorbemerkungen:

Kurze Zusammenfassung in Thesen wg. möglichst konziser Formulierung,

Bitte um Nachsicht für etwas apodiktischen Charakter

Ausführung des ökon. Hintergrunds, weil wesentlich ökon., nicht techn. Verursachung

1. Die ganz unzweifelhaft bedeutsamer gewordene Rolle von „Information“ und „Wissen“ für alle Bereiche der Gesellschaft wird heute meist unter den Schlagworten der „Informationsgesellschaft“ bzw. in letzter Zeit vermehrt der „Wissensgesellschaft“ diskutiert. Diese Begriffe sind allerdings keineswegs frei von ideologischen Obertönen; schon, dass die Mächtigen dieser Welt – die Regierungschefs der G 7 auf ihrem Gipfeltreffen Anfang 1995 – sich die Realisierung der Informationsgesellschaft für das 21. Jahrhundert auf die Fahnen geschrieben haben, gibt dieser Vermutung Nahrung. Und dass in unserer Alltagsdiskussion die Tendenz unübersehbar ist, von der Informatisierung die Lösung aller oder fast aller gesellschaftlichen Probleme zu erwarten, bestärkt sie.

Was ist der reale Kern der Rede von der Informations- oder Wissensgesellschaft? Es handelt sich dabei um eine neue Entwicklungsphase der kapitalistischen Weltwirtschaft, für die Manuel Castells den Begriff des „informational capitalism“, des **informationellen Kapitalismus**, geprägt hat. Was ist darunter zu verstehen? Die sich in der Mitte der siebziger Jahre bedrohlich zuspitzende wirtschaftliche Krise der kapitalistischen Produktion hat ein Bündel von Antworten hervorgerufen, von denen in unserem Zusammenhang vor allem die folgenden wichtig sind:

- Der internationale Handel und die Kapitalbewegungen wurden enorm ausgeweitet und von einer tiefgreifenden Liberalisierung der internationalen Waren- und Geldströme begleitet; sie bilden die Basis für den Prozess, der heute als „Globalisierung“ beschrieben wird. Die Globalisierung der Weltmarktzusammenhänge fand zuerst im Geld- und Finanzsektor statt.

– Die Konkurrenz auf den Weltmärkten wurde dadurch erheblich intensiviert, der Druck in Richtung Umverteilung zugunsten der Profitabilität in der primären und der sekundären Einkommens- und Vermögensverteilung erhöht. Verstärkt wurde dies durch die Inflationsbekämpfung mit restriktiven Finanzpolitiken.

– Vor allem aber sahen sich die Unternehmen zu intensiven Anstrengungen veranlasst, durch Investitionen, Produktivitätserhöhungen und Reorganisationsmaßnahmen ihre Konkurrenzfähigkeit in der weltweiten Verwertungskrise zu erhöhen.

2. In der Konsequenz dieser Umbrüche im globalen Kapitalismus bildeten sich **neue Organisationsformen von Märkten und Unternehmen** heraus, die mittlerweile weit über den Unternehmensbereich hinausstrahlen. Mit der „lean production“ (dem „Toyotismus“)

wurde in der zweiten Hälfte der achtziger und der ersten Hälfte der neunziger Jahre die Desintegration der überkommenen vertikalen Hierarchien zugunsten eines – stärker marktvermittelten – Netzwerks von Firmen eingeleitet; die Verringerung der Hierarchieebenen, die Organisation in profit-centers, die Ausbreitung von Gruppenarbeit, die Reduzierung der Fertigungstiefe etc. sind Momente dieser Entwicklung. Heute beobachten wir eine Tendenz zur Auflösung grosser integrierter Produktions- und Verwaltungseinheiten in je nach Produkt oder Zweig wechselnde virtuelle Unternehmen. Charakteristisch für die neuen Markt- und Organisationsstrukturen ist das Nebeneinander der netzwerkförmigen Kooperation von Firmen bis hin zu strategischen, auf den Weltmarkt bezogenen Allianzen einerseits, verschärfter Konkurrenz zwischen eben diesen Firmen andererseits. Dieses Nebeneinander reicht bis in die Netzwerke, Firmen und Abteilungen hinein und kann sich für jedes Produkt anders darstellen. Die Kooperation nach außen stellt jedoch nur die eine Seite der marktorientierten Flexibilisierung dar. Sie muss ergänzt werden durch die interne Umorganisation im Sinne der Kooperation im internen Netzwerk, das unter dem Unternehmensdach besteht. Organisationsmodell für diese Reorganisation ist das „horizontale Unternehmen“, das die horizontale Kooperation optimiert.

Die beschriebene Entwicklung bedeutet keineswegs den Zerfall der Großunternehmen; im Gegenteil schreitet bekanntlich die nationale und internationale Konzentrations- und Zentralisationswelle unvermindert fort. Zu den Charakteristika der neuen Organisationsstrukturen gehört vielmehr das Nebeneinander von Zentralisierung und Dezentralisierung. Die Großunternehmen dezentralisieren zum einen ihre interne Organisation; zum anderen schaffen sie sich oft ein Umfeld von kleinen und mittleren Unternehmen, an die Teilaufgaben im Rahmen einer vertrauensbasierten Marktbeziehung delegiert werden. Es ist evident, dass für Funktionsfähigkeit dieser internen und externen Netzwerke das Vorhandensein und die Nutzung adäquater Informations- und Kommunikationsmittel und –inhalte von essentieller Bedeutung ist. Dies ist der Grund, warum auch die netzwerkförmig aufgebaute Informations- und Kommunikationstechnik seine adäquate Basistechnik ist. Hierin ist der Ausgangspunkt für die explosionsartige Ausbreitung der Mikrocomputer und ihrer Vernetzung seit den achtziger Jahren zu sehen. Es ist nicht die Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnik, die den modernen informationellen Kapitalismus hervorbringt, es ist vielmehr dessen innere Verwertungsdynamik; freilich wären die strukturellen Umbrüche nicht ohne diese Techniken möglich.

3. Dies führt zu der neuartigen Rolle von **Information**, d.h. zum andauernden Prozess der **Informatisierung** seit den achtziger und neunziger Jahren. Der Kern dieses Übergangs besteht *nicht* darin, dass Information und Wissen wichtig für die Produktion und Reproduktion sind; möglichst verlässliche finanzielle Informationen sind für den Kapitalismus seit seinen Anfängen essentiell, und die Grundzüge der Buchführung als Verdoppelung der materiellen Realität der Produktion sind folgerichtig auch schon im 13. und 14. Jahrhundert in den oberitalienischen Handelsstädten entstanden. In die Produktion hat die Wissenschaft schon seit dem letzten Drittel des 19. Jh. in den sog. science-based industries ihren Einzug gehalten. Dort wurden auch schon seit Beginn des 20. Jh. entsprechende informations- und prozessbezogene Organisationsformen und Techniken entwickelt. Neu ist vielmehr die reale Existenz eines *weltumspannenden sozio-technischen Systems*, in dem die Generierung, Kommunikation und Verarbeitung von Wissen zunehmend zur entscheidenden Produktionsbedingung wird. Charakteristisch für dieses globalisierte System ist zum einen sein Funktionieren als weltweite Einheit in „real time“ (eine weltweit tauschende Ökonomie ist dagegen schon im 16. Jh. entstanden). Zum zweiten ist dieses System reflexiv, d.h. verändernd auf sich selbst bezogen. Die eingesetzten IuK-Techniken haben nicht Werkzeugcharakter zur Unterstützung außer ihnen liegender Aufgaben, sondern sie sind Bestandteil eines Gesamtprozesses, eines Systems: Innovationen werden

generiert und in einem kumulativen Rückkoppelungszusammenhang wieder für Innovationen genutzt. Anders ausgedrückt: Sachverhalte werden von vornherein als Informationsprozess verstanden, formuliert, modelliert und bilden die Ausgangsbasis für Prozesse der Reorganisation und der Technisierung. Neu ist also, in der Formulierung von Spinner, die „technikgestützte, medienvermittelte Fähigkeit zur Wissensveränderung“. Die Durchtechnisierung des Wissens ist der Schritt von der konventionellen Technisierung zur Informatisierung.

Etwas allgemeiner formuliert: Information ist der Begriffsbedeutung nach das In-Form-Bringen einer Realität, also ihre Formalisierung. Materielle Realität wird als formales Modell abstrahiert und dadurch zugleich verdoppelt, als „zweite Natur“ realisiert. Durch die Algorithmisierung des mathematischen Kalküls und ihre technische Realisierung in der „universalen“ Maschine Computer wird die operationale Manipulation von Information in dieser Welt der „zweiten Natur“ möglich; prinzipiell unendliche Veränderungen in den Welten der Modellierung, der Simulation, also in der Virtualität der Form sind hierdurch realisierbar. Diese Aktionen in der Welt des Formalen, der Information, wirken allerdings nachhaltig zurück auf die materielle Realität, die erste Natur. Wenn ich mich in der Simulationsumgebung des „electronic cave“ einer simulierten Achterbahnfahrt hingebe, wird mir real, nicht symbolisch schlecht. Die umfassende Anwendung der symbolischen Informationsverarbeitung auf die Steuerung und Kontrolle (Beniger: control) unserer Realität in allen Lebensbereichen ordnet uns in umfassender Weise in ein Geflecht formalisierter Beziehungen ein, dem wir zur Bewältigung unserer Lebensrealität zu genügen haben. Ob die work-flow-Steuerung in der Fabrik meine Arbeitsaktivitäten weitgehend determiniert, die Datenbank in der Versicherung eine Kasuistik von Schadensfällen bereithält, denen sich mein Problem einzuordnen hat, der Bankcomputer dem beratenden Bankangestellten meine Kreditwürdigkeit vorgibt, die Supermarktkassen das Warenwirtschaftssystem des Einzelhandelsunternehmens füttern und automatische Bestellungen veranlassen, oder die EDV des staatlichen Telekommunikationsunternehmens mich seit Jahren hartnäckig und auf offenbar nicht mehr rückgängig zu machende Weise zu einem Rudi Schmiuder gemacht hat – die prägende Wirkung dieser abstrahierten zweiten virtuellen Welt auf unser reales Dasein ist unübersehbar und alltäglich. In vielen Zusammenhängen ist der Zugang zur Realität nicht mehr durch unmittelbare Einwirkung, sondern nur durch verändernde Operationen im formalen System möglich, d.h. durch Bedienung der steuernden Regeln für die Umformung der Wirklichkeit. Körper-, sinn- und gefühlsbasierte Erfahrung – bislang als vernünftig reflektierte immer die Basis fundierter Identität der Subjekte – schrumpft auf eine gesellschaftliche Inselexistenz, wird tendenziell von der Praxis in formalisierten Informationszusammenhängen überlagert. (Ich möchte an dieser Stelle nur als Anmerkung hinzufügen, dass der wissenschaftsweite Siegeszug der Systemtheorie in ihrer modernen, in der Biologie entwickelten Form nach meinem Verständnis Ausdruck und Folge dieser selbständig regelbasiert operierenden formalen Systeme in den virtuellen Welten ist.)

4. An dieser Stelle kommt die wachsende Bedeutung, die **Wissen, Wissenserschließung und Wissensvermittlung** in der heutigen Gesellschaft einnehmen, ins Spiel. Teile von Wissensbeständen wurden und werden automatisiert, Zugriffe werden möglich und erleichtert, eine erhöhte Transparenz von Informationsangeboten und -strukturen wird realisierbar. Gleichwohl bleiben diese Ressourcen und ihre Strukturen zunächst nur *Rohmaterial*, wenn auch schon geformtes, für wissensgeleitete Prozesse. Es existieren neben den traditionellen Formen der Aufbewahrung und Bereitstellung von Wissen in gedruckter Form Wissensdatenbanken und Referenzsysteme für diese Bestände; auch sie bleiben jedoch zunächst nur passiv existierendes Angebot, das zudem Bestandteil der beklagten Informationsüberflutung ist. Aktives und damit praktisch relevantes Wissen selbst bleibt

dagegen unablösbar an das lernende, wissensverarbeitende und wissende *Subjekt* gebunden. Es gibt keine Wissensbestände, die nicht durch den Kopf des denkenden Subjekts vermittelt sind; ohne die Bearbeitung durch dieses bleiben sie totes Material. Der Umgang mit den außerhalb der Person liegenden Informations- und Wissensbeständen, also aus Information Wissen zu machen und Wissen mit Praxis zu verbinden, bleibt eine vom Subjekt nicht ablösbare intellektuelle Leistung. Diese ist, wie alle bisherigen Erfahrungen zeigen, nur in begrenztem Umfang durch intelligente technische Systeme, also künstliche Intelligenz, ersetzbar. Wie im Fall anderer Techniken auch ist diese Umformung von Information in Wissen durch Produktionsmittel unterstützbar (und hier liegt gegenwärtig und in absehbarer Zukunft ein nicht unerhebliches Gestaltungspotential in der Wissenschaft wie in Wirtschaft und Gesellschaft), sie ist aber nie völlig oder sie ist nur in Teilbeständen substituierbar. Dieser Sachverhalt ist nach meinem Verständnis der Hintergrund für die intensivierten Bemühungen, Subjekte, lebendige Personen mittels neuer betriebsorganisatorischen Politiken sowie der Methoden des „Soft Management“ in die aktive Gestaltung und die Funktion von Organisationen einzubeziehen. Hier sind im übrigen interessante, aber von den meisten Beteiligten bislang nicht bemerkte Parallelen zwischen den wissenschaftlich-technischen Bemühungen um die strukturierte, inhaltlich angereicherte Informationserschließung im „Semantic Web“ auf der einen Seite und den in den letzten Jahren zu einem zentralen Problem der Wirtschaftswelt gewordenen Herausforderungen des „Knowledge Management“, also der begrifflichen Wissensverarbeitung, auf der anderen Seite zu beobachten. Beide laufen auf die Neuentdeckung und – schätzung sozialer Netzwerke hinaus.

Auch diesen Sachverhalt allgemeiner formuliert: Information ist immer positive Bestimmtheit von Sachverhalten; sie ist freilich genau deswegen inhärent problematisch, denn die positive Bestimmung ist nur auf Kosten der Vielfalt der Realität, durch Abstraktion, möglich. Wissen dagegen ist – wie Gerhard Gamm hervorgehoben hat – nur in der Negation bestimmt: Ich weiß, was ich nicht weiß. Eine positive Bestimmung des Gewussten dagegen ist nur scheinbar möglich – wie es die vergleichsweise einfache Problematik der Benotung in Schule und Hochschule immer wieder deutlich macht. Wissen ist auf der einen Seite – als mit Gewissheit zusammenhängendes Potential – nicht von der subjektiven Interpretation und Überzeugung trennbar. Wissen ist auf der anderen Seite – da man es dabei immer mit der Frage von Wahrheit zu tun hat – nicht von der Vernunft trennbar, die immer nur vom gesellschaftlichen Individuum, also dem beständig mit der Gesellschaft interagierenden Subjekt, gedacht werden kann, wie wir seit Kant und Hegel wissen. Wissen ist daher nicht positiv feststellbarer Bestand, sondern es ist beständiger Prozess, unendliche Bemühung, Kampf gegen das Nichtwissen, fundamental subjektive, aber immer auch objektiv vermittelte Bewährung in einer grundlegend unbestimmten Welt.

5. Die *angewachsene Rolle des Wissens* in der Gesellschaft allgemein und für die Produktions- und Verwaltungsprozesse speziell geht also – dies sollte deutlich gemacht werden – mit einer *wichtiger gewordenen Rolle des Subjekts* in diesen Prozessen einher. Mit dieser Bedeutungszunahme von Subjektivität im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß geht allerdings zugleich eine Verschärfung der *grundlegenden Widersprüchlichkeit* einher, in der sich das Subjekt in der modernen Gesellschaft findet: Den erweiterten Anforderungen an die Subjektivität stehen die massiven Tendenzen der Formalisierung und Objektivierung von Zusammenhängen in der Technik, der Organisation und der Ökonomie gegenüber. Der Einzelne hat sich kontinuierlich mit dem Verhältnis von Freiheit und Zwängen in seiner konkreten Lebenssituation auseinanderzusetzen. Die eigene Reflexion stößt immer wieder an die sozialen Normen, denen Interpretationen und Denken unterliegen. Die subjektive Kreativität sieht sich mit der vorgängigen sozialen wie technischen Prägung des Angebots und der Strukturierung von Informationen konfrontiert, an denen

sich das Wissensbedürfnis reibt. Die Marktfreiheit im doppelten Sinn der Freiheit im und der Freiheit vom Markt wird beständig durch die durchgängige Abhängigkeit vom Markt konterkariert. Allerdings ist mit dieser letzten Dichotomie die Entstehungsbedingung des Individuums mit dem Beginn des bürgerlichen Zeitalters benannt. Stehen wir mithin vor einem neuen Aufschwung der Chancen für die Realisierung von Individualität?

Die in der Darstellung der ökonomischen und organisatorischen Umbrüche angesprochene *neue Unmittelbarkeit von Ökonomie*, der sich jeder Einzelne, besonders im Kontext der informatisierten Arbeit, ausgesetzt sieht, scheint eine vergleichbare sozialstrukturelle Konstellation von Marktfreiheit und Marktabhängigkeit zu signalisieren; allerdings macht die präzise Beschreibung als Arbeitskraft-Unternehmer (Voss/Pongratz) auch die Begrenztheit dieser Analogie deutlich. Die Marktfreiheit ist im wesentlichen auf die Ausgestaltung der eigenen Position als abhängig Beschäftigter beschränkt. Subjektivität ist zugleich gefordert und eingeschränkt. Allerdings ist kaum zu bezweifeln, dass diese Veränderungen in der Stellung des Subjekts in der informatisierten Gesellschaft – die Erosion von Gemeinschaftlichkeit, die Zerfallstendenzen von Gesellschaft und die Tendenzen zur Auflösung von Solidarität – tief in die Persönlichkeit eingreifen. Subjektivität selbst verändert sich. So wie an der Schwelle zur modernen Gesellschaft Don Quichotte vergeblich gegen die Flügel der neuen Windmühlen ankämpfte, so scheint, wie Sennett sehr anschaulich schildert, der Kampf dessen, der durchaus erfolgreich unternehmerisch mit seiner Arbeitskraft handelt, eher den Zerfall von Gemeinschaftlichkeit und der konkreteren Formen der Vergesellschaftung mitzubetreiben als zu konterkarieren. Der gesellschaftliche Konnex verschiebt sich nochmals hin zu Formen abstrakter Vergesellschaftung, durch die sich das Subjekt im Prinzip direkt mit dem Weltmarkt konfrontiert sieht, in einem uns heute etwas altertümlich anmutenden, gleichwohl aussagekräftigen, Ausdruck von Marx dem Kapitalprozess „reell subsumiert“ ist.

Der Prozeß der universalen Informatisierung mit all seinen ökonomischen, technischen, gesellschaftlichen und politischen Konnotationen übt einen kaum zu überschätzenden Systemdruck auf das Individuum und seine Subjektivität aus. Die Mächtigkeit dieses gesellschaftlichen Drucks zur Eingliederung reicht bis in die Sphäre der Denkformen und der dadurch bedingten Denkhorizonte und bis in die Tiefen der Persönlichkeit und der dadurch geprägten Charakterstrukturen hinein. Dieser Systemdruck bildet den nicht veränderbaren Rahmen – in Max Webers Worten dramatischer ausgedrückt: das „stählerne Gehäuse der Hörigkeit“, dem man nicht wirklich entinnen kann – für die Entfaltung und die Grenzen von Subjektivität. Dem stehen jedoch in typischer Weise begrenzte Wirkungs- und Gestaltungsspielräume von Subjektivität gegenüber, die es gerade zu nutzen gilt. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung um die Zugänge zu, die Verfügbarkeit und die Erschließbarkeit von Informations- und Wissensbeständen ist eines der Felder, auf denen sich der weniger bewusste als implizite Kampf über die Rolle des Individuums in der Zukunft abspielt. Denn die wachsende Bindung von wirtschaftlichem Wachstum, technischem Fortschritt und gesellschaftlicher Entwicklung an die Verfügbarkeit und die Mobilisierung von Wissen räumt Chancen für die Realisierung von Subjektivität ein. Sie werden nicht die Tendenz zur abstrakten Vergesellschaftung außer Kraft setzen können. Sie bieten aber den Ansatz dazu zu verhindern, dass die Individuen durchgängig zu reinen Funktionsträgern der technisch und organisatorisch vermittelten Ökonomie werden. Denn Wissensprozesse sind nie einlinig; ihnen wohnt immer ein Widerspruchspotential inne. An der Richtung der Entwicklung von Information, Wissen und Gesellschaft, die sich dieses Forum zum Gegenstand genommen hat, werden sich mithin weiterreichende Fragen der Zukunft unserer Gesellschaft entscheiden.